



## Erste Nachrichten über das Vorkommen von Glasmalereien.

Nach der bisherigen, wenigstens gewöhnlich verbreiteten Annahme gesellte sich erst gegen Ende des ersten Jahrtausends zur Mosaikglaserei die eigentliche Glasmalerei oder, richtiger gesagt, entwickelte sich diese aus jener ältern Kunst. Ueber den Zeitpunkt ihres frühesten Auftretens gehen die Meinungen weit auseinander.

Mehrere Schriftsteller und Archäologen setzen die Erfindung in das 11. Jahrhundert, andere in noch frühere Zeit, Gessert, Sepp, Sighart u. a. in das Jahr 1000. Der Engländer Brown behauptet glattweg in seiner Geschichte der Kathedrale von York, unsere Kunst sei im 10. Jahrhundert von Konstantinopel herübergebracht worden; er versäumt es jedoch, hierfür den geringsten Anhaltspunkt, geschweige denn einen Beweis anzugeben. Lübke, Nordhoff, Rahn u. a. nehmen das 9. Jahrhundert an. Eméric-David (Seite 79, Anm.) setzt die Erfindung der durchsichtigen Glasmosaiken unter die Regierung des Theodosius (379—395) und der Glasmalerei in das 9. Jahrhundert, also in die Zeit Karl's des Kahlen. Didron ist in seinen Annalen (XXIII, S. 53) der Ueberzeugung, dass die Glasmalerei gleichzeitig mit den andern Künsten unter dem Einfluss, den Karl der Grosse auf die Verbreitung von Kunst und Wissenschaft ausgeübt habe, zur Entwicklung gekommen sei. Derselben Meinung scheint Eméric-David an anderer Stelle zu sein, denn er spricht (S. 131) von Glasfenstern, welche neben den Mosaiken, Gemälden und Bronzen in Kirchen, Palästen und Thermen Aachen's ausgeführt wurden. Jedoch auch dieser Behauptung fehlt der Beweis; wäre diese Vermuthung richtig, so wäre anzunehmen, dass Schriftsteller jener Zeit darüber berichtet haben würden. Auffallender

Weise finden wir an keiner Stelle dieser Kunst ausdrücklich und unzweideutig Erwähnung gethan, weder in Alkuin's Schriften, noch bei Eginhard; ebensowenig finden wir beim Mönch von St. Gallen oder in den Aufzeichnungen des Benediktiner-Abtes Ermoldus Nigellus irgendwelche Angaben. Nur wissen wir durch Eginhard, dass unter den am kaiserlichen Hofe thätigen Erzgiessern sich ein Mönch Tanko aus St. Gallen befand, mit welchem ein fremder Meister, der in aller Metall- und Glasarbeit vortrefflich war, wetteiferte<sup>1)</sup>. Eine weitere Stelle spricht von einer Verordnung<sup>2)</sup> Karl's des Grossen, bei der Ausschmückung der Kirchen auch die Fensteröffnungen zu berücksichtigen; ob wir hier jedoch an Fenstermalerei denken dürfen (*pictura etiam in luminariis*), ist zweifelhaft; es könnte eben so gut die Ausmalung der Laibungen gemeint sein. Wackernagel<sup>3)</sup> vermisst ebenfalls in Karl's des Grossen *Capitulare de villis*, das sonst doch allerlei Handwerker des Königs aufzählt, die Glasarbeiter. Das *Bréviarium rerum fiscalium* verzeichnet zwar Zurüstungen zum Fenstermachen (*Est ibi de vitro duae tinae plene, de plumbo tabulae III et una massa et calami CLXX*) bei einer Kirche. Die Mittheilung Bégin's<sup>4)</sup>, laut welcher die karolingische Kirche zu Metz einige farbige Glasfenster mit Darstellungen besessen habe, welche aus dem 9. Jahrhundert zu stammen schienen, ist eine unerwiesene Behauptung.

Deutschland, Frankreich und die Schweiz streiten sich um die Ehre der Erfindung. Die von den Vertretern der einzelnen Staaten angeführten Beweisgründe genügen nicht, einem dieser Länder mit unbe-

1) *Monach. St. Gallen. I, 29; bei Pertz II, S. 744. Erat ibidem alius opifex, in omni opere aeris et vitri cunctis excellentior.*

2) *Volumus itaque, ut Missi nostri per singulos pagos praevidere studeant. . . . primum de ecclesiis, quomodo structae aut destructae sint, in tectis, in maceris sive in parietibus, sive in pavementis, nec non in pictura etiam in luminariis sive officiis. Capit. Reg. Franc. B. I, S. 460. — Hier mögen noch zwei weitere Stellen Platz finden, welche wir den Schriftquellen zur Geschichte der Karolingischen Künste (von Julius von Schlosser, Wien 1892) entnehmen. Alcuini Liber de sanctis Eboracensis eccl. v. 1506 etc. . . . . intus Emicat egregiis laquearibus atque fenestris; — ferner heisst es in einer allerdings angezweifelten Urkunde Karl's des Grossen für Fulda zum 22. April 810 . . . . habeat praedictus abbas (Ratgarius) successoresque ejus potestatem decimas accipiendas propter aedificia perficienda vel intercuranda luminariaque ecclesiae renovanda.*

3) Wackernagel a. a. O. S. 121, Anm. 30.

4) Bégin, E. A., *Histoire et description pittoresque de la cathédrale de Metz, des églises adjacentes et collegiales* II. B, Metz 1843 I. B. S. 86. Noch vor der Revolution, im Jahre 1789, bewahrten die Keller des Kapitels eine bedeutende Anzahl von Glasmalereitafeln, unter diesen drei Rosen mit Darstellungen von sehr merkwürdigem, symbolischem Charakter. Bégin hielt die Darstellungen für eine Verbindung orientalischer, indischer Mythologie mit den Ideen der christlichen Lehre.

dingter Sicherheit das Vorzugsrecht zuzuerkennen. Im folgenden Abschnitt werden wir die bisher von den Schriftstellern vorgebrachten Gründe und Gegen Gründe oder vielmehr die Thatsachen und Vermuthungen, auf welchen diese fussen, gegenüberstellen, ohne die vielleicht stets ungelöst bleibende Streitfrage dadurch endgültig klären zu wollen.

Bevor wir jedoch an die Nachrichten herantreten, welche wenigstens einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit für sich haben, wollen wir ein Beispiel anführen, wie leichtfertig und wie gewagt man bei der Auslegung oder Uebersetzung alter Nachrichten zu Werke gegangen ist.

Levy<sup>1)</sup> bringt in seiner Geschichte der Glasmalerei eine sonderbare Auslegung der bereits oben mitgetheilten Verse des Sidonius Apollinarius. Hiernach findet ein Archäologe in den Versen des Bischofs von Clermont den unumstösslichen Beweis, dass bereits im 5. Jahrhundert in der Kirche zu Lyon Fenster mit gemalten Figuren waren. Levy schreibt hierüber<sup>2)</sup>: „Nach dieser merkwürdigen Stelle in der Inschrift der Makkabäerkerche muss man unbedingt zugeben, sagt Abbé Boué in seiner interessanten Notiz über diesen Gegenstand, dass der h. Patientius seine Kirche mit gemalten Figurenfenstern geschmückt hat. »Sub versicoloribus figuris, prasinum vitrum« sind zu genaue, zu klare Ausdrücke, um der Kritik noch den geringsten Zweifel übrig zu lassen. Die Anwendung gemalter Fenster zur Ausschmückung der Kirchen steigt demnach wenigstens bis zum 5. Jahrhundert hinauf. M. de Caumont fügt in einer Note am Ende des Boué'schen Artikels hinzu: »Wir können M. Boué nur dankbar sein für seine interessanten Beobachtungen. Auch ich war, wie er, von dieser Stelle der Inschrift überrascht . . . .«

Hier scheint doch der fromme Wunsch, die Erfindung der Glasmalerei Frankreich zuzuerkennen, sich den Beweis etwas gar zu leicht gemacht zu haben. Um uns nicht den Vorwurf neidischer Parteilichkeit zuzuziehen, wollen wir unsere eigenen, nicht geringen Zweifel unter-

<sup>1)</sup> Levy und Capronnier, Histoire de la peinture sur verre en Europe etc. Bruxelles 1860. S. 41.

<sup>2)</sup> Il est impossible de ne pas convenir, d'après ce passage remarquable de l'inscription de la basilique des Machabées, dit M. l'abbé Boué dans son intéressante Notice à ce sujet (Bulletin monum. 1839 p. 526) que saint Patient ne l'ait embellie de vitraux coloriés à figures peintes. „Sub versicoloribus figuris, prasinum vitrum“ sont des expressions trop précises, trop claires, pour laisser le moindre doute à la critique. L'emploi des verres peints pour l'ornement des églises remonte donc au moins au V. siècle.“

M. de Caumont ajouté en note, à la fin de l'article de M. Boué: „Nous ne pouvons que remercier M. Boué de ses intéressantes observations. J'avais été comme lui, frappé de ce passage de l'inscription, composée par Sidoine pour l'église de Lyon; j'en ai parlé dans le chapitre de la 6<sup>e</sup> partie de mon cours, consacrée à l'histoire de la peinture sur verre.“

drücken und von einer persönlichen Widerlegung absehen, dagegen die kühne Auslegung der beiden französischen Archäologen durch ihren eigenen Landsmann berichtigen lassen.

Labarte<sup>1)</sup> bemerkt zu der Behauptung Boué's Folgendes: „Diese Auslegung scheint uns falsch zu sein. Das Wort *figura* kann im Französischen niemals mit dem Wort *figure* übersetzt werden in dem Sinne, welchen wir ihm beilegen, wenn wir von Personen sprechen, welche in den Werken der Malerei oder der Skulptur dargestellt sind. Wenn der Dichter von bildlichen Darstellungen hätte sprechen wollen, würde er sich der Worte *effigies* oder *imago* bedient haben, oder wenn es sich um Köpfe gehandelt hätte, *vultus*. In der Beschreibung des Sidonius kann man nicht mehr sehen, als Gläser von verschiedenen Farben, in verschiedene Formen geschnitten.“

Wir brauchen wohl diesen deutlichen Worten Labarte's nichts hinzuzufügen und können zu den besser beglaubigten Nachrichten übergehen.



Bisheran wurde so ziemlich von den meisten Schriftstellern der allbekannte Brief des Abtes Gozbert als das älteste Zeugniß über das Vorkommen von Glasmalereien angenommen, obschon bereits Rahn, Lübke<sup>2)</sup> und andere auf ältere Schriftstücke hingewiesen haben.

Eine noch frühere, sehr interessante Mittheilung über Fenstergemälde veröffentlicht Nordhoff in einem Aufsatz im „Repertorium für Kunstwissenschaft“<sup>3)</sup>. Nach einer ihm von Dr. Diekamp gemachten Mittheilung enthält die in der Königl. Bibliothek zu Berlin befindliche, angeblich kurz nach 864 abgefasste Handschrift<sup>4)</sup> der *Vita II sancti*

<sup>1)</sup> Labarte a. a. O. Band III, S. 332: „L'interprétation nous semble fautive. Le mot *figura* n'a jamais pu être traduit en français par le mot *figure* dans le sens que nous y attachons en parlant des personnages représentés dans les ouvrages de peinture ou de sculpture. S'il avait voulu parler de représentations graphiques, le poète se serait servi des mots *effigies* ou *imago*, ou de *vultus*, s'il n'y avait eu que des têtes. On ne peut voir dans la description de Sidoine que des verres de diverses couleurs découpés sous différentes formes.“

<sup>2)</sup> Dr. Wilh. Lübke, Ueber die alten Glasgemälde in der Schweiz. Zürich 1866, S. 10.

<sup>3)</sup> III, 461.

<sup>4)</sup> Janitschek spricht in seiner Geschichte der Malerei (S. 95) von einer am Beginn des 12. Jahrh. im Kloster Werden in Westfalen entstandenen, in Berlin befindlichen Bilderhandschrift des Lebens des h. Liudger. Nach einer Mittheilung der Königl. Bibliothekverwaltung zu Berlin sind zwei Handschriften vorhanden, und zwar

Liudgeri episcopi Monasteriensis († 809) die nachfolgende Stelle über die Heilung einer Blinden: „Aurora jam rubescente et luce paulatim per fenestras irradiante imagines in eis factas monstrare digito cepit.“ Als bei beginnender Morgenröthe das Licht allmählig durch die Fenster drang, begann sie (die Blinde) mit dem Finger auf die in den Fenstern angebrachten Bilder zu zeigen.

„Unter diesen Fensterbildern,“ sagt Nordhoff, „können doch wohl eben so wenig mehr Glasmosaiken, als farbige Ornamente verstanden werden, wie denn auch nach den Wörterbüchern das Wort imago eine derartige Bedeutung nicht besitzt. Wir hätten dann Glasfenster mit figürlichen Bildern darin, welche die Sehendgewordene unterscheidet.“

Dass demnach Bilder in den Fenstern enthalten waren, ist wohl nicht zu bezweifeln, ob dies aber mit Schmelzfarbe, mit Schwarzloth gemalte, aus verschiedenen Glasstückchen zusammengesetzte, musivische Glasmalereien waren, lässt sich weder beweisen noch widerlegen. Einfache Malereien auf Glas mit andern, nicht einbrennbaren Farben kommen sogar noch im späten Mittelalter vor, und wir werden ihnen selbst in unsern Zeiten noch begegnen<sup>1)</sup>.

Hier möge eine merkwürdige Notiz Platz finden, welche wir bei Westlake (a. a. O. I, 5. Anm. z) fanden. Mr. Nesbitt theilt in der von

Ms. lat. theol. qu. 162 aus dem XI. Jahrh., enthält aber nur den Anfang der Vita, 11 Blätter Pergament. Ms. lat. theol. fol. 323 stammt aus dem Anfange des XII. Jahrh., enthält die vollständige Vita mit 23 Gemälden, 39 Blätter, schmal Fol. Pergament. Die oben angeführte Handschrift ist also nicht 864 abgefasst, sondern nur eine Abschrift eines ältern Ms. Die erste Vita s. Liudgeri auctore Alfrido Episcopo wurde von Alfrid, Bischof von Münster, dem zweiten Nachfolger des h. Liudger, abgefasst. (Alfrid regierte vom Jahre 839—22. April 849). — Die zweite Vita ist die Vita s. Liudgeri auctore anonymo, monacho Werthinensi, zuerst herausgegeben nach einer Handschrift der Fuldaer Bibl. von Christoph Browerus in s. Werke: Sidera illustr. et sanctorum virorum, Moguntiae 1616 (S. 36—75); diese Vita II wurde von einem Werdener Mönch verfasst, und zwar wie Hüsing (Augustin Hüsing, Vikar, d. h. Liudger, erster Bischof von Münster, Apostel der Friesen und Sachsen. Münster 1878, Theissing'sche Buchhandl. Seite X) nachweist, noch vor dem Tode Alfrids, vor 849; nur das II. Buch von cap. 26 an, ist später zugeschrieben, da hier Wunder am Grabe des Heiligen (nach dem Jahre 864) geschildert werden. Bezüglich des oben angeführten Vorganges schreibt Hüsing S. 148 u d 149: „Die Eltern eines jungen Mädchens aus Ballova, welches auf beiden Augen in Folge einer Krankheit blind geworden war, hatten verschiedentlich nach Hülfe gesucht. Schliesslich wendeten sie sich nach Werden, wo sie Hülfe fanden. Während das Evangelium vor den laudes nach Sitte der Mönche verlesen wurde, erhielt nämlich das Kind plötzlich sein Augenlicht wieder; sie schaut die Lichter in der Kirche und bei einbrechender Morgenröthe das Tageslicht und erkennt die Bildwerke in den Fenstern. (Vit. II. I. 2, c. 29 l. c. p. 7.)“

<sup>1)</sup> Die Ausführungen Gessert's über die Erfindung der Glasmalerei (S. 22 und 23) können wir nicht anerkennen.

der Royal Asiatic Society veröffentlichten Safarnamah des Nasir Ibn Khusru mit, dass dieser bei einem Besuche Jerusalem's im Jahre 1060 auf eine sonderbare Weise hergestellte Bilder gesehen habe. In einer Kirche wären an verschiedenen Stellen Bildnisse von Jesus, Abraham, Ismael, Isaak, Jacob und seinen Kindern aufgestellt gewesen, welche mit Oel durchtränkt waren. Jedes Bild war mit einer grossen Platte durchsichtigen Glases von gleicher Grösse bedeckt. Wie nahe lag der Gedanke, diese geölten Bilder auch gegen die Fenster zu hängen und so für durchfallendes Licht sichtbar zu machen.

Eine weitere, der Vita Liudgeri fast gleichzeitige Angabe über das Vorkommen von bemalten farbigen Fenstern finden wir in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich<sup>1)</sup>. Mönch Ratpertus von St. Gallen, ein geborener Züricher, schreibt in seiner Schilderung, welche er über die Einweihung (871—876) der von Ludwig dem Deutschen gestifteten und von seiner Tochter Bertha vollendeten Frauenmünster-Kirche zu Zürich seinem Mitbruder Notker macht, folgende Verse:

„ . . . Sicque fenestrarum depinxit plana colorum  
Pigmentis laquear pigmentaque arte manuque  
Artifici, et fucis, quadrato ex orbe petitis  
Ut superaretur, ita ab his, ipsum velut herbas  
Vicisset viles, vario vel flora placentes.“

Hören wir auch hierüber die Ausführungen Nordhoff's: „Darf man noch an ornamentales Bildwerk denken, nachdem die Figurenmalerei längst die ornamentale in den Büchern verdrängt oder auf die Ränder verschoben und in den Mosaiken und Wandmalereien stets ihres Inhaltes wegen geherrscht hatte? Und wer der Züricher Kirche nur ornamentales Glasbildwerk zuerkennen will, muss doch zugeben, dass darin eine farbige Glasmalerei vorliegt, welcher der letzte Schritt zu (inhaltlich) figürlichen Darstellungen nicht mehr schwer war.“

Auch Lübke bringt die Verse Ratpert's und hält die Fenster für echte, wenn auch rohe und unbeholfene Glasmalereien. — Ganz anders Sepp<sup>2)</sup>. — Sepp nimmt ohne weiteres an, dass es mit einem Bindemittel aufgetragene, nicht einbrennbare Farben gewesen seien. Wo aber bleibt sein Beweis? „Die karolingische Prinzessin selber trug die Farben auf,“ übersetzt und folgert Sepp, und zwar dieselben auf Glas wie auf Holz, und es ist so wenig von Einschmelzen auf die Krystalltafel, wie von Einbrennen in's Getäfel die Rede, auch weiss man von keiner ständigen Glashütte. Welch ein lebenslanges Studiren und Probiren

<sup>1)</sup> VIII. Beilagen No. 9, Seite 11.

<sup>2)</sup> Prof. Dr. Sepp, Ursprung der Glasmalerkunst im Kloster Tegernsee; München und Leipzig 1878, S. 41 und 52.

unter wie oft Verwerfen misslungener Versuche gehörte dazu, bis die Gewissheit sich ergab, wie die Farben im Brennen sich verändern! Von alledem ist hier nicht die Rede.“ Das „lebenlange Studiren und Probiren“ muss doch einmal geschehen sein, vielleicht schon vor 876, vielleicht auch später, wenn nicht in Zürich, dann sicherlich anderswo. Beweist der Umstand, „dass von alledem hier nicht die Rede ist“ irgend etwas? Weshalb sollte in Zürich nicht möglich gewesen sein, was Sepp bei Tegernsee stillschweigend als selbstverständlich voraussetzt? Im Briefe des Abt Gozbert ist auch „von alledem nicht die Rede“. Zunächst liegt kein Grund vor, weshalb Ratpert in den Versen eine an sich langweilige Technik beschreiben sollte? Wenn wir aber, wie Sepp, uns nur auf blosse Vermuthungen oder Voraussetzungen stützen wollten, würden wir sogar noch sagen, Mönch Ratpert schrieb seinem Freunde Notker nicht über die Einzelheiten der Technik, weil er dieselben bei diesem als hinreichend bekannt voraussetzte. Erwähnt doch L. Batissier <sup>1)</sup> unter Berufung auf Raoul Rochette, dass man im Schutte römischer Städte, mehrere auf Glas gemalte Tafeln gefunden habe, welche in die Wände eingelassen waren; allerdings gibt er nicht an, ob diese Tafeln gebrannt waren; wir wollen deshalb dieser Auslassung auch keine Beweiskraft beilegen und dieselbe nur der Merkwürdigkeit wegen anführen. Doch weiter! Sepp übersetzt „depinxit“ mit „malte“ oder vielmehr, wie er kurz nachher erklärt, „trug die Farben selber auf“, später (Seite 52) wiederholt er nochmals: „Sie scheint im Ernste selber gemalt zu haben.“ War es Sepp nicht bekannt, dass das *fecit* auf und in alten Werken häufiger bedeutet: liess anfertigen? „Volmarus miles de Livenwerde me paravit“ kann man heute noch auf einem Glasgemälde der romanisch-gothischen Uebergangszeit zu Lindena bei Dobrilugk lesen. Doch nehmen wir die unmittelbar vorhergehenden, bei Sepp nicht wiedergegebenen Verse:

Filia . . . . . —  
 Praeclari Germanorum Regis Chludouuici  
 Atque soror quondam Caroli nunc Caesaris alti  
 Nomine vel proprio clarissima Beretha templum  
 Structura fecit pulchra paribusque columnis  
 Caelatura insignibus, altis atque polytis  
 Sicque fenestrarum etc.

Wenn Sepp „depinxit“ mit malte selber übersetzt, dann muss er folgerichtig das „fecit“ gleichmässig übersetzen mit „errichtete selber“. Nun stelle man sich das vor, wie die karolingische Prinzessin selber den Tempel baut, ja vielleicht Steine und Säulen selbst mühsam herbei-

<sup>1)</sup> L. Batissier, Histoire de l'art monumental dans l'antiquité et au moyen âge. Paris 1845, S. 633 u. f.

schleppt. Diese Auslegung können wir nicht gelten lassen, wenn auch vielleicht zugegeben werden mag, dass Bertha einzelne Handdienste geleistet haben mag, wie dies zur damaligen Zeit weltliche und geistliche Vornehme zur Anfeuerung des Volkes thaten. Wenn wir auch in den Zeilen Ratpert's keinen vollgültigen Beweis für das Vorhandensein echter Glasmalerei finden können, so dürfen wir doch noch weniger die Beweisführung anerkennen, mit welcher Sepp zu Gunsten des Klosters Tegernsee die Beweiskraft derselben zu widerlegen sucht. Die von Sepp über Zürich aufgestellten Erklärungen und Auslegungen bleiben eben nur unbewiesene Behauptungen und unberechtigte Schlüsse. Uebrigens sollen hiermit keineswegs die unbestreitbaren Verdienste Sepp's um die Glasmalerei und ihre Geschichte geschmälert werden.

Mrs. Merrifield<sup>1)</sup> erwähnt einen Bericht des arabischen Geschichtschreibers Ibn Hayyan, laut welchem Konstantin VII. 949 an Abdurrahman nach Cordova ein Schreiben richtete, dem ein wunderbar auf Glas gemaltes Bildniss König Konstantin's beigefügt war. In welcher Technik das Portrait auf Glas gemalt gewesen, darüber fehlt allerdings jegliche Angabe.

Die nächst älteste Nachricht über alte Glasgemälde gibt Mönch Richerus<sup>2)</sup> in der gegen 995 geschriebenen Chronik von St. Remy zu Reims, wonach Erzbischof Adalbero (968—980) die Lichtöffnungen der Kirche mit „verschiedene Darstellungen enthaltenden Fenstern“ ausgeschmückt hat; es ist jedoch nicht unmöglich, dass Adalbero, Sohn Gottfried's, Grafen der Ardennen, von Geburt ein Deutscher und vor seiner Stellung in Reims Kanonikus zu Metz, die Arbeiten durch Deutsche, durch die in den Künsten als wohl erfahren und geübt bekannten Lothringer, hat ausführen lassen. Allerdings wird auch unter Abt Theodoricus (1055 bis 1086) ein Rogerus von Reims<sup>3)</sup>, welcher die Fenster zu St. Hubert in den Ardennen in den Jahren 1060 bis 1070 anfertigte, als gewandter Glasmaler oder Glaskünstler genannt, jedoch 60 bis 70 Jahre nach Adalbero, also vielleicht aus seiner „Schule“ hervorgegangen. Der Geschichtschreiber von St. Hubert spricht mit Bewunderung von den Glasmalereien, welche Adeladis, comitessa Areleonis der Kirche von

<sup>1)</sup> A. a. O. LXXXII.

<sup>2)</sup> Richerus, *Historiarum* lib. III, c. 23, in *Monum. German. Histor.* III, 613, 23. „Quam fenestris diversas continentibus historias dilucidatam, campanis mugientibus acsi tonantem dedit“

<sup>3)</sup> *Histor. Andag. monast.* cap. 27. Vande Velde, *Les vitraux incolores.* Anvers 1865. S. 10. Dans le „Cantatorium“ de St. Hubert, on rapporte qu'un homme habile dans son art est venu de Reims de l'an 1060—1070, pour fabriquer des verrières destinées à une église des Ardennes. — „Illuminavit quoque oratoria, quae extruxerat, pulcherrimis fenestris, quodam Rogero conducto ab urbe Remensi, valenti admodum viro et promptissimo, hujus artis et peritissimo“



Anslaro oder Anly gegen 1060 schenkte. Es waren Teppiche mit Greifen, Arabesken und Laubwerk.

Der Engländer Westlake<sup>1)</sup> hält Limoges für den Ursprungsort, wo unter dem Dogen Orseolo II. gegen 979 sich eine Kolonie Venetianer niederliess; auch Abbé Texier hält die Grafschaft Limousin (Limoges) für das Geburtsland der Glasmalerei. Die ausser von Westlake von vielen andern nachgeschriebene Sage vom Dogen Orseolo wird von Labarte<sup>2)</sup> auf das entschiedenste widerlegt. Auch Du Sommerard<sup>3)</sup> bringt die Geschichte von dem Dogen Orseolo, welcher 978 sich nach Frankreich zurückgezogen und eine Menge venetianischer Emaillure mitgebracht habe. Gegen ihn wendet sich Labarte, indem er auf die Geschichte dieses Dogen, Johannis diaconi Chronicon Venetum (apud Pertz, Mon. Germ. hist. B. IX, S. 4), der ein Zeitgenosse Orseolo's war, und auf Petrus Damianus, Vita s. Romualdi (apud Pertz, Mon. Germ. hist. B. VI, S. 846) verweist; dieser schrieb 50 Jahre nach dem Ereigniss. Demnach kam Orseolo nicht als reicher Mann nach Frankreich, nicht als kunstliebender Fürst, begleitet von einer Eskorte Künstler, unter welchen sich Emaillure befunden hätten, sondern als schwer belasteter, schuldiger Mann, welcher, von Gewissensbissen verfolgt und auf die höchste Macht verzichtend, als Flüchtling aus dem Staate floh, welchen er beherrschte. Die Klosterregel schien ihm nicht scharf genug, und er beendigte seine Tage in der Einsamkeit. Also dürfte wohl kaum die Einführung der Glasmalerei in Limoges auf Orseolo zurückzuführen sein.

Nach Westlake's überzeugenden Ausführungen bestanden im Nordwesten Frankreichs, in der Gegend von Chartres und Le Mans, schon sehr früh vollständige Glasmaler-„Schulen“, welche Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts ihre Werke und später auch geübte Leute in alle Welt sandten.



Die nächste und bekanntlich am volkstümlichsten gewordene Nachricht über alte Glasmalereien enthält der oft wiederholte Brief des Benediktinerabtes Gozbert von Tegernsee in Baiern.

<sup>1)</sup> N. H. J. Westlake a. a. O.

<sup>2)</sup> Labarte, Jules, Hist. des arts ind. au moyen âge etc. 4 Bände 1864—1866, III B., Seite 649.

<sup>3)</sup> Du Sommerard, Les arts au moyen âge. B. III, 148. 288. 320.

Es war im Ausgange des ersten Jahrtausends nach Christus, als der Benediktinerabt Gozbert (982—1001) von Tegernsee<sup>1)</sup> an einen Grafen Arnold von Vogaburg oder Vohburg einen Brief richtete, in welchem er dem Grafen seinen Dank ausspricht für die Beschaffung gemalter Fenster für die Klosterkirche, und in welchem er ihn bittet, die Schüler des Klosters noch weiter in der schönen Kunst auszubilden. Nach der Tegernsee'er Chronik<sup>2)</sup> war der Abt aus edlem Geblüte und berühmt in wissenschaftlicher Forschung, gastfreundlich gegen jedermann, bei Tage dem Lesen der Schriften, nachts dem Gebete hingegeben, und er schmückte diese Kirche mit Bauwerk, Büchern, Glocken, Fenstern und Getäfel.“ Sepp<sup>3)</sup> hält Abt Gozbert für einen Grafen von Kelheim und Essing an der Altmühl. Ueber den Grafen Arnold besitzen wir gar keine bestimmten Anhaltspunkte. Im Gegensatz zu Sighart<sup>4)</sup> kommt Sepp<sup>5)</sup> nach eingehenden Auseinandersetzungen zu dem näher liegenden Schluss, dass dieser Graf Arnold ein Graf von Vohburg und als solcher ein Freund und Gutsnachbar des Abt Gozbert war; seine Frau Adelheid war die Tochter des Markgrafen Perthold von Ammerthal.

Der Brief<sup>6)</sup> des Abtes enthält zunächst den Gruss nebst dem Ausdruck der Ergebenheit seitens des Abtes und des gesammten Konventes,

<sup>1)</sup> Die Abtei Tegernsee wurde von den Fürsten Adalbert und Otkar 736 gegründet, die Münsterkirche 754 eingeweiht; 1803 wurde das Kloster aufgehoben. Mon. hist. Monast. Tegernseens. etc. Pez III, S. 499, Cap. I.

<sup>2)</sup> Bernardi Pezii, Thesaurus Anecdotorum novissimus seu veterum monumentorum praecipue Ecclesiasticorum ex Germanicis potissimum Bibliothecis adornato Collectio. 1721 III, III. 50 und Cap. III. „Hartvico Gospertus de monasterio sancti Emmerammi postulatus canonica electione fratrum substituitur, genere nobilis, litterarum studiis clarus, calvus sincipite, statura longus, hospitalis erga universos, diebus lectione, noctibus orationi vacabat, ornans Ecclesiam hanc aedificiis, libris, campanis, fenestris, laquearibus.“

<sup>3)</sup> Prof. Dr. Sepp. Ursprung der Glasmaler-Kunst im Kloster Tegernsee. München und Leipzig 1878, S. 15.

<sup>4)</sup> Dr. J. Sighart, Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1863, S. 134: „Leider wissen wir die Heimath jenes Grafen Arnold, der den Samen der edlen Glasmalerkunst nach Bayern gepflanzt, nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Wahrscheinlich war es aber der Graf Arnold von Fornbach und Lambach, der in der Mark Kärnthen eine grosse Rolle spielte und der in Italien diese Kunst kennen gelernt haben konnte. Er liess Zöglinge des Klosters Tegernsee in dieser Kunst unterrichten und durch sie jene Gemälde ausführen.“

<sup>5)</sup> Sepp a. a. O. S. 13 u. f.

<sup>6)</sup> Der Brief wurde zuerst aus einem Tegernseeer Codex, der das Konzept im Originale enthält, in dem von Bernhard Pez und Philibert Hueber redigirten Thesaurus Anecdotorum, oder Codex diplomatico historico epistolaris (Aug. Vind. et Graecia MDCCXXIX Tom. VI, Pars I, pag. 122 n. 3) abgedruckt: Idem (Gospertus) eidem

sowie eine Anerkennung der vielen Verdienste, welche der Graf sich um das Kloster erworben hat. „Mit Recht“, fährt sodann der Abt Gozbert fort, „bitten wir zu Gott für Euch, denn Ihr habt unser Kloster mit solchen Ehrengeschenken ausgezeichnet, wie uns weder aus den Zeiten der Vorfahren kund geworden, noch wie wir selbst zu sehen hoffen durften. Die Fenster unserer Kirche sind bis jetzt mit alten Tüchern geschlossen gewesen. In Euern glückseligen Zeiten hat zum ersten Mal die goldhaarige Sonne den Boden unserer Kirche durch vielfarbige Glasgemälde (wörtlich: durch die bunten Gläser von Gemälden) angestrahlt; die Herzen aller Beschauer durchdringt vielfache Freude, wenn sie die Mannigfaltigkeit der ungewohnten Kunstarbeit untereinander staunend bewundern. Wo in der Welt findet man eine Stätte, welche derartigen Schmuck aufzuweisen hat? Euer Name soll Tag und Nacht den Gebeten beigefügt werden; damit auch in Zukunft aller Eurer Verwandten hier gedacht werde, lasst die Namen aller, die Ihr wünscht, auf Pergament aufschreiben und uns durch gegenwärtigen Boten zukommen. Eurer Erwägung überlassen wir es, zu prüfen, ob jene Zöglinge in dieser Arbeit soweit genügend unterrichtet sind, dass es Euch zur Ehre gereicht, und wie es für uns nothwendig ist, oder es sei mir erlaubt, Euch dieselben, falls ich bei ihnen einen Mangel entdecke, zur besseren Ausbildung zurückzuschicken.“

(Arnoldo) maximas gratias agit pro fenestris, templo Tegernseensi affabre comparatis, et pueros, quos discendi causa hactenus in Monasterio enutrivit, eruditionis specimina daturus remittit. — Der Brief des Abtes ist wörtlich des Inhalts: Dignissimo Comiti A(arnoldo), gloria multimodarum virtutum ubique diffamato Abbas G(ozbertus) fratrumque sibi subjectorum Conventus sedulitatem precaminum et salutem in Domino.

Fidelissimae devotionis exercitia, quae tam longi temporis nobis ac nostris a vobis infatigabiliter diversitate laborum magnitudineque ministeriorum sunt impertita, cunctorum remunerator Deus, Sancti testis sui Quirini precibus, mercedibus centies centuplicatis remunerari dignetur coram coetibus coelestibus. Merito pro vobis Deo supplicamus, qui locum nostrum talibus operibus honorum sublimastis, qualibus nec priscorum temporibus comperti sumus, nec nos visuros esse sperabamus. Ecclesiae nostrae fenestrae veteribus pannis usque nunc fuerunt clausae. Vestris felicibus temporibus auricomus sol primum infulsit basilicae nostrae pavimenta per discoloria picturarum vitra, cunctorumque inspicientium corda pertendant multiplicia gaudia, qui inter se mirantur insoliti operis varietates. Quocirca, quousque locus iste cernitur tali decoratus ornatu vestrum nomen die nocteque celebrationibus orationum ascribitur; et ut omnium proximorum vestrorum memoria deinceps hic agatur, facite conscribi nomina, quorumcunque vultis, in membrana, nobisque transmitti per praesentem nuntium. Vestrae deliberationi dimittimus illos pueros probandos, si illud opus adhuc ita sint edocti ut vobis est honorificum nobisque necessarium, vel si aliquid eis deesse inveniam liceat eos remittere vobis causa meliorationis.

Valete!“

Gegen die Echtheit des Originals ist nach Gessert <sup>1)</sup> nicht der mindeste Zweifel zu erheben. Der Abdruck ist getreu. Das mangelnde Datum ergänzt Gessert aus dem Zeitraum, in welchem Gozbert Abt von Tegernsee war, 983—1001, und zwar setzt er den Brief in den Schluss dieser Zeit, etwa 999 oder in ein späteres Jahr, also spätestens 1001. Gessert folgert dies aus einem weiteren Briefe <sup>2)</sup> des Abtes an den Grafen, in welchem er ihm in allgemeinen Ausdrücken für die mannigfachen, dem Kloster gegebenen Beweise des Wohlwollens dankt, schliesslich aber das jüngst erfolgte Ableben der Kaiserin Adelheid <sup>3)</sup> betrauert und sich vom Grafen die Bezeichnung ihres Sterbetages erbittet, behufs Einsetzung eines jährlichen Gottesdienstes. Kaiserin Adelheid starb im December 999; das Datum des Briefes, welcher wohl nicht allzu lange nach dem Tode der Kaiserin geschrieben wurde, lässt sich demnach annähernd feststellen, wohl in den Anfang des Jahres 1000 setzen. Dieser Brief muss vor unserm oben abgedruckten Briefe geschrieben sein. Schon die Reihenfolge im Original-Kodex bestätigt dies. Auch würde sonst der Inhalt beider Schreiben nur diese Reihenfolge zulassen. Der ältere Brief, aus dem Anfang des Jahres 1000, enthält allgemeine Dankesausdrücke für die dem Kloster seitens des Grafen Arnold erwiesenen Wohlthaten und das Versprechen, seiner im Gebete zu gedenken. Die Schenkung der gemalten Fenster scheint aber ein neuerlicher und alle früheren übertreffender Beweis der gräflichen Huld gewesen zu sein, weil das zweite Danksagungsschreiben nicht allein jenen andern Brief an enthusiastischer Stilisirung weit übertrifft, sondern selbst nicht mehr mit dem schon einmal gegebenen Versprechen frommer Fürbitte für den Stifter auszureichen glaubt, vielmehr, um diese auch auf die Verwandten des Grafen ausdehnen zu können, diesen um ein Namensverzeichnis derselben bittet. Dieser Brief scheint demnach, so kann man wohl mit ziemlicher Gewissheit annehmen, aus dem Jahre 1000 oder spätestens 1001, dem letzten Regierungsjahr des Abtes Gozbert, herzurühren. So die Ausführungen Gessert's. Gessert setzt den zweiten Brief schon in das Ende des Jahres 999 oder ein späteres Jahr; er scheint es übersehen zu haben, dass die Kaiserin Adelheid erst im December 999 zu Seltz im Elsass gestorben ist, die Nachricht von ihrem Tode also wohl kaum vor Anfang des Jahres 1000 nach Tegernsee gelangen konnte. Demnach könnte schon der erste Brief füglich nicht in das Jahr 999 gesetzt werden, noch viel weniger der zweite; beide Schreiben könnten frühestens in die ersten Monate des

<sup>1)</sup> Gessert a. a. Orte Seite 26.

<sup>2)</sup> Ad Arnoldum comitem, cui pro impensis favoribus gratias cumulate agit, doloremque suum ob Adelheidis Imperatricis obitum declarat, ac, quae pro ejus animae requie a suis Monachis persoluta sint, perscribit. A. a. O. Seite 121 und 122.

<sup>3)</sup> Wittve Otto's I. und Grossmutter Otto's III., dessen Vormundschaft sie 991 übernahm.

Jahres 1000 fallen. Sepp, der zuerst ebenfalls der Ansicht Gessert's war und noch die nahen Beziehungen der Kaiserin zum Kloster Tegernsee erwähnt, erklärt diese Adelheid später für die bereits oben genannte Gemahlin Arnold's<sup>1)</sup> und glaubt deshalb die Fensterstiftung noch um etwa ein Jahrzehnt früher setzen zu dürfen. Soviel Wahrscheinlichkeit nun auch die letztere Ansicht beanspruchen kann, so ist diese Streitfrage doch von geringerer Wichtigkeit als die Besprechung der folgenden Gesichtspunkte.

Gessert, Wackernagel, Sepp und andere finden in dem Inhalt dieses Briefes den vollgültigen Beweis, dass die von dem Grafen Arnold dem Kloster geschenkten Fenster wirklich Glasgemälde gewesen seien. Diese Ansicht wurde jedoch schon früh von verschiedenen Seiten angegriffen, so zuerst, allerdings nur bedingungsweise, von Kugler<sup>2)</sup> in seiner Geschichte der Malerei. Nach Kugler beweist der Ausdruck *discoloria picturarum vitra* streng genommen nur die Buntfarbigkeit. Kugler gibt jedoch gleich darauf zu, dass Abt Gozbert noch eine Glashütte errichtete, und dass der Uebergang vom farbigen Mosaik zur eigentlichen Glasmalerei bald folgen musste. Ferner erklärt er wörtlich: „Jedenfalls muss der entscheidende Schritt zur figürlichen Darstellung schon in's XI. Jahrhundert fallen.“ Weiteren Zweifeln begegnen wir bei Unger<sup>3)</sup>, bei Bucher<sup>4)</sup> in seiner „Geschichte der technischen Künste“. Auch nach Reber<sup>5)</sup> lassen „die buntgemalten Scheiben noch einige Zweifel übrig, ob damit schon figürlicher Schmuck gemeint sei“. v. Falke<sup>6)</sup> dagegen neigt doch etwas mehr zu Gessert hin, wenn er schreibt: „Es ist auch wohl zu schliessen, dass die *discoloria picturarum vitra* als Gemälde, d. h. Darstellungen mit Figuren aufzufassen sind, wenn auch dies nicht unumstösslich sicher ist.“ Weitere Einwände

<sup>1)</sup> Im Briefe Gozbert's heisst es: *Lugubre nuntium de obitu amicissimae Dominae nostrae Adalheidae nimium etc.* A. a. O. Seite 122. Der Zusatz in der Ueberschrift *Imperatricis* wäre demnach willkürlich.

<sup>2)</sup> Kugler, Fr., Handbuch der Geschichte der Malerei I. B., S. 205. Leipzig, Dunker & Humblot, 1867, III. Auflage.

<sup>3)</sup> F. W. Unger, Artikel Glasmalerei in „Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, von J. S. Ersch und J. G. Gruber, Erste Sektion S. 50. Leipzig 1859, F. A. Brockhaus.

<sup>4)</sup> Bruno Bucher, Geschichte der technischen Künste. Stuttgart, W. Spemann, 1875, I. B., S. 64.

<sup>5)</sup> Dr. Fr. v. Reber, Kunstgeschichte d. Mittelalters, P. O. Weigel, Leipzig 1886, S. 363.

<sup>6)</sup> Jac. von Falke, Geschichte d. deutschen Kunstgewerbes. Berlin 1888, Grote'sche Verlagsbuchhandlung, S. 64.

werden noch versucht von Waagen<sup>1)</sup>, Lübke<sup>2)</sup>, Schnaase<sup>3)</sup> und Woltmann<sup>4)</sup>. Der letztere schreibt: „Ganz unzweifelhaft ist sogar kaum noch die berühmte Stelle in dem Dankbriefe des Abtes Gozbert von Tegernsee (983—1001) an einen Wohlthäter des Klosters, Grafen Arnold.“ Diesen nur leise ausgesprochenen Zweifel Woltmann's und hiermit auch die übrigen Einwendungen weist Frantz<sup>5)</sup> in seiner Geschichte der christlichen Malerei mit aller Entschiedenheit zurück: „Zu zweifeln ist aber hier gar nichts, denn »pictura« bedeutet immer eine wirkliche Malerei, niemals gefärbtes Glasmosaik, von dem ja Woltmann selbst kurz vorher bemerkt hat, dass es schon in altchristlicher Zeit im Gebrauch war; davon konnte also der Abt nicht als von einem »opus insolitum« sprechen.“

Aus dem Ausdruck „discoloria picturarum vitra“ ist doch wohl nur Glasgemälde zu lesen, „verschiedenfarbiges Glas von Gemälden“ oder nach Umstellung der Worte „Gemälde von verschiedenfarbigem Glase“ lautet die wörtliche Uebersetzung. Weshalb sollen wir den Worten nicht diese naheliegende klare Bedeutung lassen? Weshalb mit Gewalt einen ferner liegenden Sinn, eine ungenaue Uebersetzung unterschieben? — Hierzu ist nicht der mindeste Anhaltspunkt gegeben. Zur Bezeichnung farbigen Glasmosaiks hätte der Ausdruck „discoloria vitra“ genügt. Der Zusatz picturarum wäre überflüssig gewesen. Wir können Rahn<sup>6)</sup> nicht beistimmen, wenn er in dem überschwänglichen Dankesbriefe Abt Gozbert's nur Komplimente sehen will, die dieser einem hohen Geber zu schulden glaubte. Erinnern wir uns an die vielen jahrhundertealten Beispiele von einfacher Mosaikverglasung, denken wir an die allerdings nicht voll bewiesenen Versuche von Glasmalerei in Zürich und an die von Labarte angeführten Thatsachen; vergessen wir ferner nicht den regen wechselseitigen Verkehr der Klöster unter einander, nicht etwa nur im eigenen Lande, sondern zwischen sämtlichen Ordensniederlassungen derselben Regel, dann ist es unerklärlich, dass ein Abt, ja sogar ein gelehrter Benediktinerabt, dessen Ordensregel die Aus-

<sup>1)</sup> G. F. Waagen, Handbuch der deutschen und niederländischen Malerschulen. Stuttgart 1862, Ebner & Seubert, I, 34.

<sup>2)</sup> Lübke, W., Kunsthistorische Studien S. 398.

<sup>3)</sup> Schnaase, C., Geschichte der bildenden Künste V, 544.

<sup>4)</sup> Woltmann, Alfr., Prof. a. der Un. Strassburg. Geschichte der Malerei. Leipzig 1879, E. A. Seemann, I, Seite 307.

<sup>5)</sup> Dr. Erich Frantz, Geschichte der christlichen Malerei, I. Theil, S. 415, Anmerk. 3. Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagshandlung 1887.

<sup>6)</sup> Dr. Rudolph Rahn, Beilage zur Allgemeinen Augsburger Zeitung No. 298, 1879, 25. October.

bildung in den Künsten und deren Verbreitung vorschrieb <sup>1)</sup>, einfache farbige Glasmosaiken als etwas Ungewohntes hinstellen konnte, dann ist es unerfindlich, dass mit ihm das ganze Kloster vor dem Werk staunend und bewundernd gestanden habe. Dazu kommt, dass Abt Gozbert die Fenster ausdrücklich ein Werk nennt, „wie es uns weder aus den Zeiten der Vorfahren kund geworden, noch wir selbst zu sehen hoffen durften“. „Wo in aller Welt findet sich eine Stätte, welche sich ähnlichen Schmuckes erfreute?“ schreibt der Abt <sup>2)</sup>. Wenn auch in Tegernsee selbst die Fenster noch mit Tüchern verhangen waren, so müssen wir doch voraussetzen, dass Gozbert zweifelsohne Kunde von anderwärts vorhandenen Glasmosaiken hatte.

Ohne den Vorwurf der durch übertriebene Vaterlandsliebe bedingten Parteilichkeit oder Voreingenommenheit fürchten zu müssen, glauben wir die Worte *per discoloria picturarum vitra* mit Frantz, Gessert und vielen andern mit dem Begriff „Glasgemälde“ übersetzen zu dürfen. Wir können demnach mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass gegen das Ende des 10. Jahrhunderts in der That Glasfenster mit figürlichen Darstellungen angefertigt wurden. Wenn man die mit dem 4. Jahrhundert beginnenden Nachrichten über das Vorkommen durchsichtiger Glasmosaiken, ferner die Mittheilungen über Münster und Zürich berücksichtigt, dann erscheint Abt Gozbert's Brief in ganz anderer Bedeutung. Dazu kommt die urkundlich belegte Thatsache, dass schon unter Abt Beringer, dem Nachfolger Gozbert's, eine Glashütte in Tegernsee bestand, welche den Bestellungen auf Glasfenster nicht mehr genügen konnte. „Die Pracht und Erleuchtung, welche die gemalten Fensterscheiben der Kirche zu Tegernsee verschafften, erzeugten wohl noch unter dem Abt Gozbert den Gedanken, eine Glashütte bei Tegernsee anzulegen. Wirklich war sie schon bei seinem Nachfolger Beringer (1003—1012) in einem für damalige Zeiten sehr blühenden Zustande, indem der Bischof von Freysing im Jahre 1005 und eine Aebtissin Bestellungen auf Glas machten“ <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Regul. S. Benedicti cap. 48. Otiositas inimica est animae et ideo certis temporibus occupari debent fratres in labore manuum, certis item horis in lectione divina. Cap. 57. Artifices si sunt in monasterio, cum omni humilitate faciant ipsas artes, si permiserit abbas. cap. 66. Monasterium autem ita debet construi ut omnia necessaria, id est, aqua, molendinum, hortus, pistrinum, vel artes diversae intra monasterium exerceantur.

<sup>2)</sup> Vergl. auch über Abt Gozbert kurze Angaben bei: Fiorillo, J. D., Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden. Hannover 1815, B. I, S. 188, 198, 199.

<sup>3)</sup> Sebastian Günthner, Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern S. 373, 374. Aus dem Brief an Bischof Gottschalk (994 - 1006): Quod de vitro petistis vel magis, ut decet, jubetis, nunc temporis paratum non habemus; sed

Gleich an dieser Stelle sei darauf aufmerksam gemacht, dass der Brief des Abtes Gozbert, welchen Sepp als Beweis für die Erfindung oder für die erste Ausbreitung der Glasmalkunst von Tegernsee aus anführt<sup>1)</sup>, auf welchen sich auch Wackernagel, Sighart u. a. in diesem Punkte berufen, gerade das Gegentheil schlagend beweist, nämlich, dass in Tegernsee der Ursprung nicht zu suchen ist, sondern allenfalls bei jenem Grafen Arnold, dem Abt Gozbert für die Schenkung der Glasgemälde dankt und den er zugleich bittet, Tegernsee'er Mönche in dieser Kunst zu unterrichten. Ob Graf Arnold diese Fenster auf seinem eigenen Besitzthum anfertigte oder, was wahrscheinlicher ist, in einem benachbarten Kloster ausführen liess, können wir nicht einmal muthmasslich bestimmen. Jedenfalls muss der „ungenannte Benediktiner von Tegernsee“ den Ruhm der Erfindung einem andern überlassen, vielleicht einem Ordensbruder in St. Emmeram zu Regensburg, von wo aus ja auch Gozbert als Abt nach Tegernsee berufen worden war. Die Regensburger Schule erfreute sich schon früh sehr grossen Rufes, so dass selbst Fürsten der damaligen Zeit ihre Söhne dorthin schickten; von St. Emmeram kam auch die Buch- und Miniaturmalerei nach Tegernsee; wir erinnern nur an den kunstfertigen Abt Ellinger (1017—1056). Uebrigens standen die Vohburger in Beziehungen zu St. Emmeram und zu Tegernsee. In St. Emmeram lebte zu Anfang des 11. Jahrhunderts mit den Gelehrten Otton und Wilhelm der berühmte Mönch Arnold von Vohburg<sup>2)</sup>, der 1040 in dem durch seine Schule hochangesehenen Kloster zum Abt erwählt wurde. Und Graf Popo<sup>3)</sup>, der Bruder Arnolds

quamvis victus nobis incumbat necessitas statim post pascha nostros vitrearios jubemus eidem insistere operi et quicquid exinde fiet, quanto citissime possumus per nostrum nuntium vobis denuntiare non tardamus. — Ad Gottschalchum Ep. Frisingensem: se petita vitra post Pascha missurum. — Codex Diplomatico-Historico-Epistolaris. Pez. Thes. anecd. VI. I, 144 und 155. — Ferner abermals an denselben Bischof (wohl unzweifelhaft aus Tegernsee und von Peringer, wenn auch nur mit P. bezeichnet): Multum nos pudet simulque poenitet, quod dignitati vestrae non possumus dignum servitium praebere; ducentas tantum tabellas vitri praeparamus — ideo tam parvum vobis mittimus, quia totum opus perficere non potuimus inopia praepediti. Meichelbeck I, 2, 472. — In dem Briefe an eine Aebtissin heisst es: Quod vobis adhuc non dedimus vitrum, ut rogatis, non fuit culpa nostrae tenacitatis, sed nondum aliquod praeparatum habuimus. Nunc enim cotidie insistimus eidem operi et cum hoc perficimus, statim post festum S. Andreae mittimus vobis per nuntios nostros. — Ad R. Abbatissam: cur petitum vitrum non miserit? Pez, a. a. O. VI, I, 142.

<sup>1)</sup> Sepp a. a. O. S. 10. „Von jeher schrieb sich das Kloster die Ehre der Entdeckung und Verbreitung dieses Kunstbetriebes zu . . . .“ Seite 11: „Die erste Schule für Glas-Malerei war eröffnet.“ — Wackernagel spricht jedoch nur von der nachweislich frühesten Ausübung der Glasmalerei in Tegernsee in Bayern.

<sup>2)</sup> Günthner a. a. O. S. 159, 160, 173, 174, 175.

<sup>3)</sup> Sepp a. a. O. S. 15.





und Stammherr der Vohburger, wies Abt Hartwic von St. Maximin in Trier in das von Otto II. im Jahre 979 wiederaufgerichtete Stift Tegernsee ein und wurde des Klosters erster Schirmvogt<sup>1)</sup>.

Für den Norden bildete Hildesheim bekanntlich den Mittelpunkt geistigen Lebens. Vielleicht wurde schon unter dem grossen Bernward neben den übrigen Künsten die Glasmalerei gepflegt; unter Bernward's Nachfolger Godehard finden wir am bischöflichen Hofe einen jungen Maler aus edlem Geschlechte, mit Namen Buno, der in der Kunst des Mosaik nicht unerfahren war und gerne mit Malern und Glasern verkehrte<sup>2)</sup>. Ausserdem begegnet uns unter diesem Bischof ein Maler und Glaser Liudiger, welcher bei der Arbeit verunglückte und arbeitsunfähig wurde. Sepp nimmt als selbstverständlich an, dass die Glasmalerei erst von Tegernsee hierhin verpflanzt worden sei, jedoch gibt er selbst zu, dass Godehard bereits 1002 Tegernsee verliess, also zu einer Zeit, als in Tegernsee die neue Kunst kaum eingeführt war. Godehard kam zunächst nach Hersfeld und nach Kremsmünster und wurde erst von dort aus 1022 von Kaiser Heinrich II. auf den Bischofstuhl von Hildesheim erhoben.

Bisher haben wir eine beträchtliche Reihe von Orten kennen gelernt, an welchen im 11. Jahrhundert beziehungsweise viel früher von Glasern oder Glasmalereien die Rede ist: Werden (? *vita Liudgeri*), Zürich, Reims, Tegernsee, Limoges, Lothringen, Hildesheim, Chartres, Le Mans.

Piton<sup>3)</sup> vermuthet auf Grund der alten Glasmalereien im Strassburger Münster, dass im 12. Jahrhundert im Elsass eine blühende Glasmalerschule bestanden habe, wobei er auf die Aehnlichkeit der Zeichnung mit den Werken des Herrad von Landsperg hinweist. — Weshalb sollte nicht auch in den schon früh in der Kultur weit fortgeschrittenen Rheinlanden, in den Erzbisthümern und Bisthümern Köln, Trier und Mainz dieser Kunstzweig bekannt gewesen und ausgeübt worden sein? — In einer Gegend, wo die Baukunst herrliche Werke schuf, wo Skulptur, Buchmalerei, Wandmalerei und Goldschmiedekunst in höchster Blüthe standen, dort musste auch die Glasmalerei sich bald in den alten Domen Eingang verschaffen. Es ist kaum anzunehmen, dass in den kirchlichen Prachtbauten des Rheinthales und der Seitenthäler dieses Stromes die Glasmosaiken und Glasmalereien sollen gefehlt

<sup>1)</sup> Schon vorher war Ramwold von St. Maximin zu Trier als Propst nach St. Emmeram berufen worden, wo er 975 zum Abt gewählt wurde und 1001 starb. — Sollte er nicht einzelne Kunstzweige aus den Rheinlanden mitgebracht haben?

<sup>2)</sup> . . . . . *interdum et pictoribus et eis qui vitro fenestras componebant se admiscuit, inter quos etiam utiliter operosus exstitit.* Leibnit *Script. rer. Brunsvic.* I, 500. *Vita Godehardi Episcopi Hildesiensis.*

<sup>3)</sup> Piton, *La cathédrale de Strasbourg.* Salomon, 1863, S. 33.

haben. In der That berichtet Ennen<sup>1)</sup> aus dem zwischen 1247 und 1295 geschriebenen Kalendarium<sup>2)</sup> der Dom-Kustodie unter anderm folgende Verpflichtung des Kustos am alten, in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts — wahrscheinlich unter Erzbischof Gero (969 bis 976) — vollendeten Dome: „Von Alters her hatte der Kustos die Pflicht, für die Instandhaltung resp. Reparatur der Domfenster Sorge zu tragen; er musste das dazu erforderliche Glas, Blei und Eisen liefern (ad fenestras emendandas Custos dabit vitrum, plumbum et stagnum).“ „Diese Verpflichtung wurde gleich nach dem Brande (1248) neuerdings eingeschärft, und damit der Kustos genau wisse, wie viele Fenster er in Stand zu setzen habe, wurden sämmtliche Fenster der alten Domkirche speziell verzeichnet. Im ganzen waren es dreiundachtzig. Wo weisses Glas gewesen<sup>3)</sup>, durfte er wieder weisses anbringen, wo aber gemaltes Glas sich befunden hatte, musste auch wieder gemaltes eingesetzt werden“<sup>4)</sup>.

„Von Alters her“, heisst es in dem zwischen 1247 und 1295 abgefassten Kalendarium; allem Anschein nach war jener alte Dom, der durch Erzbischof Gunthar mit Mosaikbildern und Wandgemälden geschmückt worden war, bereits sehr früh mit gemaltem Glase versehen, vielleicht mit Arbeiten jenes Otto fenestrator, der nach Merlo's Aufzeichnungen um 1056 in Köln lebte. Wir erinnern an den figuralen Mosaikfussboden sowie an die spätere, dem 11. Jahrhundert angehörige Ausmalung von St. Gereon; sollen hier Glasmalereien gefehlt haben? — Die prächtigen rheinischen Dome und Abteikirchen aus romanischer Zeit können wir uns ohne den farbenprächtigen Schmuck der Fenster nicht vorstellen, und um so weniger dürfen wir an diesen herrlichen Bauten einen derartigen Mangel annehmen, als selbst die schlichten, einfachen Cistercienser Glasmalereien nicht entbehren mochten. Dasselbe gilt von den Bischofsitzen und Klöstern Sachsens.

Einen festen Anhaltspunkt, nach welchem ein bestimmter Ort oder ein bestimmtes Land die Priorität für sich in Anspruch nehmen könnte, gibt es nicht. Trotz der zum Theil sehr frühen Nachrichten ist es nicht

<sup>1)</sup> Dr. Leonard Ennen, Der Dom zu Köln. Köln und Neuss 1871, S. 10.

<sup>2)</sup> In der fürstl. Oettingen-Wallerstein'schen Fideikommiss-Bibliothek zu Mailingen. Nach Ennen schöne Kopie im Domarchiv.

<sup>3)</sup> Ennen a. a. O. Seite 11: „Das Glas der Fenster war theils gemalt, theils weiss.“

<sup>4)</sup> Vergl. Schriftquellen zur Karoling. Kunst S. 153. Notae s. Petri Coloniensis (E libro custodiae s. XIII. ex. vel XIV. S. S. XVI.): „Has quidem fenestras officii seu prebendarii custodis secundum quantitatem et qualitatem fenestrarum predictarum reparare tenentur, prout consuetum fuerat ab antiquo ante incendium monasterii predicti. Item cum fenestre reficiuntur, picte cum picto, et non picte cum non picto vitro reparabuntur.“

angängig, den Vorzug der Priorität für Deutschland oder gar für einen bestimmten Ort Deutschlands zu fordern. Sighart, Sepp und andere gehen entschieden zu weit, wenn sie es kurz als eine abgemachte und selbstverständliche Sache hinstellen, dass nicht nur Deutschland, sondern Bayern, und zwar das Kloster Tegernsee, der erste Ursprungsort gewesen sei. Ebensowenig aber können wir zugeben, dass Frankreich sich ohne stichhaltige Beweisgründe das Ursprungsrecht aneignet, oder dass gar deutsche Schriftsteller bedauerlicher Weise ohne hinreichende Begründung dem Auslande den Preis zuerkennen.

Wenn man denn einmal mit zäher Beharrlichkeit gerade für die Glasmalerei einen bestimmten Ursprungsort suchen und finden will, — was man bei den andern gleichalterigen Kunstzweigen nicht versucht — dann möge man sich die Frage stellen: Weshalb sollte sich die Glasmalerei, anfangs in ihrer Technik so roh und so einfach, nicht unabhängig und selbständig an mehreren Plätzen gleichzeitig entwickelt haben? Buch- und Wandmalerei, die Fenstervorhänge, die Wandmosaiken sowie die Emailen mussten in Verbindung mit den jahrhundertlang bekannten Glasmosaiken der Fenster die Entwicklung der figürlichen Glasmalereien aus jenen Anfängen der Kunst begünstigen, ja darauf hindrängen; beim Email bildet Metall, wie bei der Glasmalerei das Blei, die Umrisszeichnung, während die Flächen dort mit farbigem Glasfluss, hier mit farbigem Glasscheiben ausgefüllt werden. Und wirklich sind die ältesten Glasmaler Werinher<sup>1)</sup> von Tegernsee und Reginhard<sup>2)</sup> von Sazawa gleichzeitig Emailleure, in jeder Art von Glasbildwerk erfahren.

Zunächst mag wohl der Kunstglaser seine durchsichtigen Mosaiken weiter ausgebildet und figürliche Motive angebracht haben; vielleicht brachte er anfangs die kunstlose Zeichnung mit gewöhnlichen Farben an<sup>3)</sup>, bis endlich die Kunst der Emailleure und der Töpfer zur Anwendung des einbrennbaren Schwarzloth führte.

Frankreich entbehrt vorläufig der thatsächlichen Beweise für die Priorität. Der häufig angezogene Satz Theophil's: *Quicquid in fenestrarum pretiosa varietate diligit Francia* bestätigt lediglich, dass dieser Kunstzweig sich in Frankreich grosser Beliebtheit erfreute. Um die Zeit Theophil's begann dort der gothische Stil sich mächtig zu entwickeln mit seinen zahlreichen gewaltigen Fensterflächen, welche die Anbringung von Glasmalerei zwingend verlangten. Dieselbe Bedeutung gilt bezüglich der Worte Theophil's: *Franci in hoc opere peritissimi*, welche sich ausserdem in erster Linie auf Glasgefässe beziehen.

<sup>1)</sup> Pez et Hueber, *Thesaurus anecd.* 3, 3, 515.

<sup>2)</sup> Pelzel et Dobrowsky, *Script. rer. Boh.* 1, 363.

<sup>3)</sup> Félibien, *Principes d'architecture.* Liv. 1, chap. 21. p. 249.

Dass man andererseits in Deutschland die Glasmalerei kannte und liebte, dafür ist unser Theophilus selbst der schlagendste Beweis, da er nicht als Theoretiker geschrieben, sondern praktisch erworbene Erfahrungen niedergelegt hat. In seinem Werke rühmt er von jedem Volke diejenige Kunst, in welcher es sich in jener Zeit besonders auszeichnete und hervorthat. Dabei hat der alte Mönch sicherlich nicht im entferntesten daran gedacht, mit der Anerkennung der bei den einzelnen Völkern zufällig hervortretenden Vorzüge in bestimmten kunstgewerblichen Zweigen den betreffenden Ländern die Erfindung dieser Künste zuzuschreiben.

Als einer der Hauptgegner Deutschlands tritt der Engländer Westlake auf; in seinem sonst schätzenswerthen Werke verräth er jedoch so mangelhafte Kenntnisse über unsere alten Glasmalereien, dass wir sein Urtheil über unser Vaterland nicht als massgebend anerkennen können. Bei genauerem Studium der deutschen Werke würde er seine Ansicht ändern; er mag sich den älteren Didron<sup>1)</sup> zum Vorbild nehmen, welcher auf Grund verschiedener Reisen im Auslande die Behauptung, Frankreich gebühre die Ehre der Erfindung der Glasmalerei, zurücknahm und auf den Ausspruch einschränkte: Frankreich ist das Land der Glasgemälde, „la France est le pays des vitraux“. Uebrigens möge Westlake sich erinnern, dass Abt Sugerius von St. Denis die gemalten Fenster, deren Reste bis vor kurzem für die ältesten erhaltenen französischen Denkmäler galten, heute jedoch hinter mehreren Bildern aus anderen Kathedralen, so von Le Mans, zurückstehen müssen, durch bewährte Meister hat ausführen lassen, welche er aus entfernten Gegenden, von verschiedenen Völkern berufen hatte<sup>2)</sup>; nach Le Vieil (I, 61) waren des Sugerius Glasmaler Deutsche. Weiterhin verweisen wir Westlake auf die Franzosen Le Vieil<sup>3)</sup> und Langlois<sup>4)</sup>,

<sup>1)</sup> Annales X, 1850. La divine liturgie, S. 1 und 2.

<sup>2)</sup> Ascitis melioribus quos invenire potui de diversis partibus pictoribus . . . . . — Per plures aurifabros lotharingios . . . . . — Vitrearum etiam novarum praeclaram varietatem, ab ea prima quae incepit a Stirpe Jesse in capite ecclesiae, usque ad eam, quae superest principali portae in introitu ecclesiae tam superius quam inferius, magistrorum multorum de diversis nationibus, manu exquisita depingi fecimus. Sugerii lib. de rebus in administratione sua gestis cap. XXII. Duchesne: Histoir. Franc. S. S. IV, 348.

<sup>3)</sup> Le Vieil a. a. O. S. 61 und 65: „Die Deutschen, denen man in Wahrheit die praktische Kenntniss der Glasmalerei zu verdanken hat, legten sich immer mehr darauf, ihre Fabriken von gefärbtem Glase vollkommen zu machen.“

<sup>4)</sup> E. H. Langlois, du Pont de l'Arche. Essai histor. et descr. sur la peinture sur verre. Rouen 1832, S. 173. „Beaucoup d'autres monuments de l'Allemagne, qu'il serait trop long de citer ici, attestent le haut degré de splendeur qu'atteignit autrefois l'art du peintre-verrier dans les diverses contrées de la Germanie.“

um ihm zum Schlusse noch die Ansicht Labarte's<sup>1)</sup> gegenüberzustellen. „Das 10. Jahrhundert war derart von Schicksalsschlägen heimgesucht, und die schönen Künste, fast ohne jede Unterstützung seitens der Fürsten, waren in einen solchen Zustand des Verfalles gerathen, dass es nicht wahrscheinlich ist, dass diese Epoche eine so wichtige Entdeckung wie die Glasmalerei hat entstehen lassen können. Soll man nicht vielmehr annehmen, dass diese wunderbare Erfindung nur in einer Zeit der Wiederbelebung entstehen konnte; in einer Zeit, in welcher die Menschheit den Unruhen des 10. Jahrhunderts, welche jede Thätigkeit, jede Industrie gelähmt hatten, entronnen war und sich zu einem neuen Leben anschickte; in einer Zeit, in welcher die Menschen ohne Unterschied ihre Kräfte um die Wette vereinten, um dem Herrn geweihte Tempel zu erbauen, wiederherzustellen und zu verschönern; in einer Zeit endlich, in welcher die Kunst sich neue Wege bahnte, sich einen neuen Stil schuf und sich anstrebte, originelle, bis dahin fremde Werke zu Tage zu fördern? Wir haben oben bei der Beschreibung der Skulptur, der Goldschmiedekunst und der Miniaturmalerei festgestellt, dass die ersten Anregungen zur Rückkehr zu den künstlerischen Studien in Deutschland gegeben wurden, am Ende des 10. Jahrhunderts, unter der Regierung Otto's II. († 983); müsste man nicht deshalb auch die Erfindung der Glasmalerei Deutschland zuerkennen? Ueber diesen Punkt gibt es nichts Bestimmtes, aber nichtsdestoweniger ist es wahrscheinlich, dass diese Kunst unter Kaiser Otto II. in den Rheinlanden in's Leben treten musste“<sup>2)</sup>.

Labarte wundert sich allerdings mit Recht, dass in den Chroniken über die Arbeiten eines Willigis, Erzbischof von Mainz (976—1011), eines Bernward von Hildesheim, eines Abtes Richard von Verdun (1004—1046) nichts über Glasmalerei enthalten ist.

Trotzdem fährt Labarte fort<sup>3)</sup>: „Es kann also erst gegen Ende des ersten Viertels des 11. Jahrhunderts gewesen sein, vielleicht erst gegen die Mitte, dass die Ausübung der Glasmalerei wirklich in Gebrauch

<sup>1)</sup> Labarte, Jules, Histoire des arts industriels au moyen âge etc. B. III, S. 342.

<sup>2)</sup> „Nous avons établi précédemment, en traitant de la sculpture, de l'orfèvrerie et de l'ornementation des manuscrits, que le mouvement de retour vers les études artistiques se produisit d'abord en Allemagne à la fin du dixième siècle, sous le règne d'Othon II. († 983); serait ce donc qu'il faudrait attribuer l'invention de la peinture sur verre à l'Allemagne? Il n'y a sur ce point rien de décisif, mais il est probable néanmoins que cet a dû prendre naissance sous l'empereur Othon II., dans les provinces du Rhin.“

<sup>3)</sup> Labarte III, S. 344. „Il y a lieu de croire aussi que ce fut dans les provinces, qui avoisinent le Rhin que l'invention en a été faite.“

kam. Auch ist anzunehmen, dass die Erfindung derselben in den dem Rhein benachbarten Gegenden gemacht worden ist.“ — So Labarte. — Schon lange vor ihm wurde durch den Engländer Dallaway<sup>1)</sup> Deutschland die Erfindung zugesprochen; der Franzose Millin<sup>2)</sup> erkennt in seiner Uebersetzung des englischen Werkes diese Ansicht stillschweigend an.

Die Behauptung, dass die Glasmalerei von Frankreich nach Deutschland gelangt sei, wird vor allem durch den Umstand widerlegt, dass die alten deutschen Glasgemälde von den französischen grundverschieden sind, sowohl in ihrer ganzen Anlage, in der inneren Eintheilung, als auch in der zeichnerischen Ausführung, ganz besonders aber in der Farbenstimmung.

Die Streitfrage zwischen Deutschland und Frankreich zeichnet v. Falke<sup>3)</sup> mit wenigen Worten: „So mag der Streit über die Priorität der Nachrichten unentschieden sein. Der wirklichen Existenz einer vielbeschäftigten Werkstätte in Tegernsee steht bei den Franzosen nur die Nachricht über das gleichzeitige Vorkommen gemalter Fenster gegenüber, nicht aber die Nachricht, wo sie gearbeitet worden. Wo die französische Werkstätte damals war, wissen wir nicht. In Deutschland aber kennen wir nicht bloss eine Werkstätte, es sind auch Glasgemälde erhalten, welche, soweit sich überhaupt ein Beweis herstellen lässt, jenen Nachrichten über Tegernsee gleichzeitig sind. Und diese Glasgemälde zeigen die Technik und Kunst der ersten Epoche völlig ausgebildet, die Bleifassung, musivische Zusammensetzung gefärbter Gläser, Figuren und Zeichnung und Beischriften in Schwarzloth, ganz entsprechend, wie das in den betreffenden Kapiteln des Theophilus beschrieben ist. Dies sind die alten Fenster im ältesten romanischen Theile des Domes zu Augsburg.“

Diese Nachricht über das gleichzeitige Vorkommen von gemalten Fenstern in Frankreich bezieht sich auf die Chronik der Kirche St. Benigni zu Dijon; auf Grund dieser Chronik setzt Eméric-David<sup>4)</sup> die Erfindung der Glasmalerei in Frankreich unter die Regierungszeit Karl's des Kahlen († 877). Der Verfasser der bis 1052 reichenden Chronik des Klosters St. Benigni zu Dijon berichtet nämlich, dass noch zu seiner Zeit in der Kirche dieses Klosters ein sehr altes Glasgemälde sich befunden habe mit Darstellungen aus dem Martyrium

<sup>1)</sup> Anecdotes of the arts in England or comparative observations in architecture, sculpture and painting chiefly illustrated by specimens at Oxford 1800; 8<sup>o</sup>.

<sup>2)</sup> B. II, S. 193 der Pariser Ausgabe 1806; l'invention du verre colorié vient de l'Allemagne et des Pays-Bas.

<sup>3)</sup> Jacob von Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes. Berlin 1888, S. 65.

<sup>4)</sup> Eméric-David, Histoire de la Peinture 1842, Seite 79.

der heiligen Paschasia. Eméric-David schliesst aus den hierüber von dem Chronisten gemachten Angaben, dass dies Gemälde aus der alten, von Karl dem Kahlen gestifteten Kirche stamme. Auch bei der Widerlegung dieses französischen Schriftstellers, dessen Behauptung übrigens selbst bei dem Frankreich sehr wohlwollenden Engländer Westlake (I, S. 5 Anm.) sowie bei seinem Landsmanne Lenoir<sup>1)</sup> starken Zweifeln begegnet, möchten die Einwände eines Deutschen wegen des einmal vorhandenen Prioritätsstreites, weil nicht ganz vorurtheilsfrei, nicht als völlig gültig anerkannt werden. Wir verzichten deshalb auf persönliche Widerlegung und geben abermals dem Franzosen Labarte<sup>2)</sup> das Wort.

Dieser weist die Behauptungen seines Landsmannes in sachlicher Begründung mit aller Entschiedenheit zurück und erklärt dessen Ausführungen für ungenau und unrichtig. Bei dem Bericht über den Bau der Klosterkirche im Jahre 1001 führt der Mönch die Namen der Heiligen an, deren Leiber in der Kirche ruhen, und bei der heiligen Paschasia sagt er<sup>3)</sup>: „*pro confessione deitatis sententia fuit multata capitali; ut quaedam vitrea antiquitus facta et usque ad nostra perdurans tempora eleganti praemonstrabat pictura.*“ Eméric-David hat übersehen, dass die Kirche nach Karl dem Kahlen mehrere Male, zuletzt 1001, restaurirt worden ist, und gerade im Zusammenhang mit der letzten Restauration schildert der Chronist das Fenster. Eméric-David führt dasselbe einfach auf Karl den Kahlen zurück, und hierbei kann er sich nur auf das Wort *antiquitus* stützen. Labarte lässt jedoch die Uebersetzung des Wortes *antiquitus* durch *très-ancien* — *sehr alt* — nicht zu und will dasselbe mit *anciennement, autrefois, jadis, depuis assez longtemps*<sup>4)</sup> übersetzt wissen, also mit *vormals, ehemals, seit geraumer Zeit*. Demnach könne der Chronist hiermit ein Gemälde gemeint haben, welches 50—60 Jahre vor 1052 entstanden sei, also eine Arbeit aus der Zeit Otto's II. oder Otto's III., „in deren Regierungszeit man die Erfindung der Glasmalerei setzen kann,“ also doch mehr als 100 Jahre nach dem Tode Karl's des Kahlen († 6. Oct. 877).

Aber selbst angenommen, fährt Labarte fort, das Fenster sei älter gewesen, so ist nicht erwiesen, dass es echte Glasmalerei gewesen ist. Zunächst liege die Möglichkeit vor, dass die Figuren einfach den Umrissen nach aus farbigen Stücken ausgeschnitten und dann ohne

<sup>1)</sup> Alex Lenoir, Musée des Monuments français tom. VIII. Aperçu historique des Arts du Dessin, page 90, Paris 1821.

<sup>2)</sup> Labarte a. a. O. III, S. 340.

<sup>3)</sup> Vetus chronicon abbatiae S. Benigni Divion., ap. d'Achéry, Spicilegium t. I, S. 436.

<sup>4)</sup> Dictionnaire latin-français par M. Quicherat.

Malerei zusammengesetzt worden seien, oder aber, dass die Malerei mit anderen, jedoch nicht mit einbrennbaren Farben ausgeführt gewesen sei<sup>1)</sup>). Der erstere Gesichtspunkt scheint wenig wahrscheinlich. Für die letztere Auslegung führt Labarte die bekannte Thatsache an, dass noch bis in das 15. Jahrhundert hinein in Florenz mit Lack- und Oelfarben auf Glas gemalt wurde.

Wenn wir hier unter Berücksichtigung der Vorschriften des Heraclius die Möglichkeit eingebrannter Farben zugeben wollen, dann beanspruchen wir gleiche Voraussetzung für die Fenster von Zürich und für die in der Lebensbeschreibung des h. Ludgerus erwähnten Bilder. Beide sind älter als das französische Bild.

Wir wissen demnach über den Ursprung der Glasmalerei nicht mehr Zuverlässiges, wie über die Anfänge anderer Kunstzweige. Aus den vereinzelt, dazu überdies ungenauen und unklaren Nachrichten, an welche wir allenfalls Vermuthungen anknüpfen können, auch nur mit einiger Gewissheit Schlüsse ziehen zu wollen, wäre eben so kühn wie unvorsichtig. Nicht minder gewagt wäre es, in der Prioritätsfrage ein entscheidendes, endgültiges Urtheil zu fällen.

Wir müssen uns deshalb damit begnügen, die uns bekannten Thatsachen, die aus denselben möglichen Folgerungen und die daran geknüpften Muthmassungen unter Beifügung einiger erläuternden Bemerkungen zusammenzustellen.



Die Verwendung des Glases zum Zwecke des Fensterverschlusses reicht bis in die altchristliche Zeit hinauf, vielleicht bis in das 1. oder 2. Jahrhundert nach Christus.

Der Gebrauch verschiedenfarbiger, also gemusterter durchsichtiger Glasmosaiken ist schon im 5. Jahrhundert nach Christus urkundlich nachgewiesen.

In der Lebensbeschreibung des 809 gestorbenen heiligen Ludgerus wird ein Wunder dieses Heiligen erzählt, in welchem deutlich von den im Fenster enthaltenen Bildern die Rede ist.

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts tauchen fast gleichzeitig, zuerst in Deutschland kurz darauf in Frankreich, Nachrichten von gemalten Fenstern auf. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass damals, ja bereits vor 809, das Malen mit Farben auf den farbigen Glasmosaiken begonnen hat, vermuthlich zuerst mit gewöhnlichen Farben; erst nachdem

<sup>1)</sup> Das Bild kann auch mit gewöhnlicher Farbe auf ein Stück Glas gemalt gewesen sein. Diese Art hält Félibien für das Anfangsstadium der Technik.



sich die Unhaltbarkeit dieser Versuche herausstellte, wird man nach einbrennbaren Schmelzfarben geforscht haben, wobei die Kunst der Töpfer den Weg wies. (Vergl. die Vorschriften des Heraclius über die Bereitung einbrennbarer Schmelzfarben.)



Es steht fest, dass unter den Ottonen gegen Ende des 10. Jahrhunderts gerade in Deutschland die schönen Künste wieder aufblühten, und dass nach dem Jahre 1000, nachdem die Angst vor dem allgemein erwarteten Weltuntergang verschwunden war, überall neue Schaffenslust erwachte; es ist deshalb mit ziemlicher Gewissheit anzunehmen, dass auch die Glasmalerei sich um diese Zeit in den verschiedenen Klöstern Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz entwickelte und immer mehr verbreitete.



Wann und wo zuerst die Glasmalerei mit einbrennbaren Farben auftrat, ist durchaus nicht zu ermitteln. Tegernsee ist nicht, wie viele Schriftsteller annehmen, der Erfindungsort der Glasmalerei, denn gerade der als Beweis hierfür angezogene Brief des Abtes Gozbert widerlegt diese Behauptung.

Ob die von dem Grafen Arnold dem Kloster Tegernsee geschenkten Fenster die Erstlingsarbeiten der Glasmalerei waren, ist sehr fraglich. — Weshalb soll sich unsere Kunst nicht gleichzeitig an verschiedenen Orten selbständig entwickelt haben, vielleicht auch in den kulturell weit vorgeschrittenen Rheinlanden, in deren Gauen sich schon früh stattliche Dome und ansehnliche Gotteshäuser erhoben, oder in den stillen Klöstern Niedersachsens, welches durch kunstsinnige Bischöfe und Aebte ein Hauptsitz der schönen Künste geworden war.

Dagegen steht nichts im Wege, die Tegernseeer Fenster für Glasmalereien der bekannten, von Theophil beschriebenen Technik zu halten. Wenn man die um einige Jahrhunderte älteren Nachrichten in Betracht zieht, darf man wohl annehmen, dass sich in der Zwischenzeit bis zum Jahre 1000 die Technik so weit vervollkommnete. Ferner wissen wir bestimmt, dass unter Abt Gozbert's Nachfolger, unter Abt Beringer (1003—1012), eine Glashütte in Tegernsee bestand; sodann müssen wir nach dem Text des Theophilus sowohl, als auch nach der verhältnissmäßig weit vorgeschrittenen Technik der noch vorhandenen, aus der Mitte des 11. Jahrhunderts stammenden Denkmäler eine längere Zeit der Uebung voraussetzen.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit dürfen wir die ältesten erhaltenen Glasgemälde, die in fünf Oberfenstern des Domes zu Augsburg stehen, in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts setzen. Auf die hiergegen gemachten Einwände werden wir noch zurückkommen.

Auf Grund der Denkmäler müssen wir annehmen, dass Frankreich im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Deutschland in der Glasmalerei überflügelte; von diesem Zeitpunkte an musste es den Vorrang wieder an Deutschland abtreten.

Leider müssen wir uns auf diese spärlichen, dazu theilweise recht unsicheren Angaben beschränken. Alle bestimmter ausgedrückten Behauptungen zu Gunsten des einen oder andern Landes entbehren der thatsächlichen Unterlage und erfüllen keineswegs den Zweck, Klarheit in die Angelegenheit zu bringen, im Gegentheil, sie vermehren die Schwierigkeiten. Vielleicht lichten spätere Forschungen das undurchdringliche Dunkel, welches über den Ursprung der farbenprächtigen Kunst der leuchtenden Glasmalerei ausgebreitet ist.

